



Lothar Zotz

1899–1967

An einem strahlend klaren Sonntag mittag, der den nahenden Frühling schon ahnen ließ, am 12. 2. 1967, schloß Lothar Zotz in Erlangen für immer die Augen. Rasch und – trotz mancher Gebrechen, die ihm die Grabungen der letzten Jahre eingebracht hatten – unerwartet schied er aus der Fülle der Arbeit und Verantwortung. Dürfen wir sagen, daß seine Art zu sterben gleichsam ein Teil seines Lebens, ein Teil seiner ganz besonderen, individuellen Lebensart war, nämlich alles rasch, entschlossen und ohne Zögern zu tun? Wir formulieren diese Worte in einem Augenblick, da wir, wie er so oft in den Jahren zuvor, von den Felsklippen, die die Sesselfelsgrotte umrahmen, in den Zauber des sommerlichen Altmühltals schauen, um fortzusetzen, was er als einen der schönsten Teile seines großen wissenschaftlichen Erbes hinterließ.

„Das ist das Schlimmste für mich, daß ich nichts mehr lernen kann!“ Mit diesen, wenige Tage vor seinem Tod gesprochenen Worten, als eine Erkrankung seiner Augen ihn am Lesen und Schreiben hinderte, gab er wohl selbst am treffendsten einen seiner wesentlichen Charakterzüge wieder. Unablässig war Lothar Zotz bemüht, Neues zu lernen, auf welchen Gebieten auch immer. Sein lebhafter, oft ruheloser Geist kannte kein Verharren. In seinem eigenen Fachgebiet überprüfte er seine Erkenntnisse stets von neuem, und immer war er bereit, zu korrigieren. Wissen und Forschen blieben ihm bis zur letzten Stunde ein wahrhaft Lebendiges; sie blieben auch ein Ganzes in der gegenwärtigen wissenschaftlichen Welt von immer stärker auseinanderklaffenden Fachbereichen. – Lothar Zotz verband auf bewunderungswürdige Art Natur- und Geisteswissenschaften in seinem Denken, in seinen Kenntnissen und in seinem Forschen; ebenso wie er die Fähigkeit zu exakt analytischen Arbeiten mit der künstlerischen Intuition verband, die ihm oft genug in seinem Leben den Weg zu einer raschen wissenschaftlichen Erkenntnis wies. Fragte man ihn nach den Ursachen dieser seiner so besonders glücklichen Veranlagung, so wies er nicht nur gerne auf seine so verschiedenartig begabten Vorfahren hin, sondern auch auf seine Heimat und auf die glückhaften Jahre seiner Kindheit vor dem ersten Weltkrieg, die ihn in einer Fülle von Möglichkeiten aufwachsen ließen.

Lothar F. Zotz wurde am 6. 12. 1899 in Heitersheim im Markgräflerland, in einem Land der heiteren Rebberge, im gesegneten Oberrheintal zwischen Vogesen und Schwarzwald geboren. Diesem Raum blieb er sein Leben lang eng verbunden. Hier lernte er die Liebe zur Natur. Hier legte er schon als Junge den Grundstein zu seinen zoologischen, botanischen, geologischen und mineralogischen Kenntnissen. Hier baute er eine Gesteins- und Schmetterlingssammlung auf, legte er ein Herbarium an. Hier traf er aber auch zum erstenmal mit der Urgeschichte zusammen, als er 1914 als Knabe an den

Ausgrabungen August Padtbergs in Munzingen teilnahm, die für seinen späteren Lebensweg so entscheidend werden sollten. Munzingen und die ganze Problematik, die sich insbesondere an die Datierung dieser Station knüpft, hat er nie vergessen, und fast ein halbes Jahrhundert später kehrte er dorthin zurück. Zwei Arbeiten dieses ihm gewidmeten Bandes (D. de Sonnevile-Bordes, S. 125 ff. und E. W. Guenther, S. 93 ff.) befassen sich mit Munzingen und seiner Kultur. Die Ergebnisse sind Lothar Zotz nicht mehr bekannt geworden.

Mit 17 Jahren zog Lothar Zotz an die Westfront, begab sich, frühzeitig unbeschwerter Jugend entwachsen, nach Kriegsende erneut auf die Schule und begann erst 1920 an den Universitäten Freiburg und Basel mit dem Studium der Geologie und Zoologie. Die seit Munzingen nicht vergessene Urgeschichte war damals noch ein oft stiefmütterlich behandeltes Kind der Geologie, das in Freiburg Wilhelm Deecke betreute. Er wurde der erste Lehrer. Aber die Promotionsarbeit von Lothar Zotz beschäftigte sich noch mit anderen Problemen. Sie behandelte das Tertiär des Kaiserstuhls, jener ebenfalls so geliebten Kleinlandschaft, deren Pflanzen und Tiere, deren südliche Atmosphäre ihn ein Leben lang immer wieder in sie zurückkehren ließen. Diese Arbeit hat bis heute ihren Wert nicht verloren.

Der Wunsch, selbst einen prähistorischen Fundstoff auszugraben, erfüllte sich, sobald Lothar Zotz Assistent am Geologischen Institut der Universität Freiburg war, mit der 1926 durchgeführten Erforschung der Teufelsküchen am Ölberg bei Ehrenstetten, unweit Freiburg; ein Unternehmen, das zeitlebens in den eigenen Augen von Zotz ein mit allen Unzulänglichkeiten behaftetes Erstlingswerk blieb. Mit wieviel Genugtuung würde es ihn erfüllen, heute zu sehen, daß auch diese Fundstelle noch nichts an Interesse eingebüßt hat (vgl. D. de Sonnevile-Bordes, S. 125 ff. dieses Bandes)! –

Es ist gewiß nicht im Sinne dessen, dem diese Zeilen gewidmet sind, daß nur 8 Jahre nach Erscheinen der umfangreichen Festschrift aus Anlaß seines 60. Geburtstages (Steinzeitfragen der Alten und Neuen Welt. Festschrift für Lothar Zotz. Bonn 1960), vieles aus seinem Leben und Werdegang (vgl. dort S. 1 ff.) an dieser Stelle wiederholt wird, und wir wissen gut, daß er auch die wohl nur annähernd vollständige Bibliographie, die diesem Nachruf folgt, mit kritischen Augen betrachten würde. Trotzdem meinten wir, im Gegensatz zur Liste der ausgewählten Veröffentlichungen, die in der Festschrift (S. 7–12) zum Abdruck gelangte, nunmehr ein Schriftenverzeichnis bekanntgeben zu sollen, das auch die vielen kleineren Aufsätze und vor allem die zahlreichen Buchbesprechungen enthält. Auch diese spiegeln nicht weniger als die Bücher und größeren Abhandlungen einen Teil seines Lebensweges, seiner vielfältigen Interessen, seiner persönlichen Eigenart und zugleich auch seiner bis ans Ende fast unerschöpflichen Arbeitskraft wider. Auch dieses Verzeichnis ist, besonders im Hinblick auf seine letzten unvollendeten Arbeiten, deren Fertigstellung noch Jahre in Anspruch nehmen wird, nicht vollständig. Der Tod riß Lothar Zotz aus dem vollen Schaffen: wie es im ganzen Leben seine Art war, mehrere wissenschaftliche Probleme und Gegenstände nebeneinander zu bearbeiten, so hinterließ er auch mehrere voneinander unabhängige Arbeiten unabgeschlossen. Eines jedoch begann er nicht mehr: ein Werk über die paläolithische Kunst, der in den

Jahrzehnten nach dem zweiten Weltkrieg sein besonderes Anliegen galt. Durch die Flut der Nachkriegspublikationen auf diesem Gebiet eher abgestoßen, war dennoch der Plan zu diesem „Alterswerk“, wie er es selbst gerne nannte, nie aufgegeben, und man darf sicher sein, daß Lothar Zotz, der wissenschaftliche und künstlerische Neigungen und Fähigkeiten so besonders stark in sich vereinte, hier eigenwillige Wege eingeschlagen hätte.

Versuchen wir an dieser Stelle, seinen ferneren Lebensweg, dem wir inzwischen zeitlich weit vorgreifen, doch in aller Kürze nochmals aufzuzeichnen, so ist er, nachdem er unwiderruflich abgeschlossen ist, jener vom Auf und Ab gekennzeichnete, wie er der Generation zweier Weltkriege eigen ist; er ist zugleich aber ein ruheloser, wie er einer so dynamischen Persönlichkeit, wie Lothar Zotz es war, im besonderen Maße eigen sein mußte.

Eine frühzeitig vorgesehene Habilitation in Freiburg war ihm versagt. Nach langen Auslandsaufenthalten, nach Jahren reinen Broterwerbs im Bereich der Geophysik, gelangte er erst 1929 als Assistent an der vorgeschichtlichen Abteilung des Landesmuseums in Hannover in jenes Fach, das er seit der Grabung in Munzingen erstrebte und das er erst von nun an in seiner ganzen Breite erlernte. Hier und in den folgenden 7 Jahren (von 1931 bis 1937) als Kustos, zuerst am Museum Schlesischer Altertümer, dann am Landesamt für Vorgeschichte in Breslau, unter Hans Seger und Martin Jahn wurde er zum eigentlichen Prähistoriker, der zwar die Altsteinzeitforschung, die ihm wegen seiner vorwiegend naturwissenschaftlichen Grundausbildung stets besonders nahestand, nicht vergessen hatte, der aber rasch zeigte, wie er metallzeitliche, ja auch ausgesprochen frühgeschichtliche Probleme und Fundstoffe bewältigte. In einer der für alle Perioden fundreichsten und zugleich denkmalpflegerisch bestorganisierten Provinzen Deutschlands wurde Lothar Zotz zugleich ein gut geschulter Denkmalpfleger und Ausgräber. Er selbst hat seine schlesischen Jahre immer als seine fruchtbarsten, als seine eigentlichen Lehrjahre betrachtet, die ihn schließlich selber zum Lehrer im Gesamtfach der Ur- und Frühgeschichte heranreifen ließen. Neben einer reichen Ausgrabungs- und Publikationstätigkeit im Rahmen des Landesamtes ging er persönlich zielstrebig den ersten Spuren des Paläolithikums in Niederschlesien nach und legte 1937 als Ergebnis mühevoller Grabungen in den Höhlen des Glatzer Berglandes und des Boberkatzbachgebirges eine Habilitationsschrift über die Altsteinzeit in Niederschlesien vor. Auch zahlreiche Forschungsreisen dieser Zeit, vorwiegend in die ostmitteleuropäischen Länder, in die Tschechoslowakei zumal, nach Ungarn und Jugoslawien, galten in erster Linie den dortigen paläolithischen Fundplätzen und Fundbeständen.

Schon jetzt war Lothar Zotz in die Reihe der führenden Altsteinzeitforscher vorgestoßen, was zugleich sinnfälligen Ausdruck erhielt, als ihm 1936 auf dem Internationalen Quartärkongreß in Wien die Herausgabe (zunächst mit R. Grahmann gemeinsam) des Jahrbuches „Quartär“ anvertraut wurde. Bereits 1938 erschien der 1. Band. Durch alle Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit steuerte Lothar Zotz diese junge Zeitschrift, die er im letzten Jahrzehnt seines Lebens mehr und mehr zu einem international führenden Fachorgan machte. Als er die Augen schloß, lagen um ihn die Erstkorrekturen des 18. Bandes 1968, dem, mit den zahlreichen Beiträgen besonders osteuropäischer Kollegen, bis zuletzt seine Sorgfalt gegolten hatte.

1938 gelangte Lothar Zotz zum erstenmal in eine unabhängige, führende Position, als er zum Direktor des neu gegründeten Landesamtes der Provinz Brandenburg nach Berlin bestellt wurde. Sein wendiger Geist stellte sich rasch auf die neuen Aufgaben ein, und in einem kurzen Jahr sicherte er sich bleibende Verdienste um die brandenburgische Denkmalpflege. Schon liefen jedoch, noch zur Zeit der freien Tschechoslowakei, die Verhandlungen um die Übernahme des Lehrstuhls für Ur-, Vor- und Frühgeschichte an der Deutschen Universität in Prag.

Ein neuer Abschnitt des Forschens und Lehrens in einem Raum, dem schon seit Jahren sein besonderes Interesse und dem schon mehrere seiner Publikationen gegolten hatten, ein neuer Abschnitt seines Lebens fiel zusammen mit dem Ausbruch des 2. Weltkrieges. Dieser Abschnitt, so fruchtbar er besonders für die böhmische und slowakische Ur- und Frühgeschichtsforschung mit den Grabungen auf den Lößbrastplätzen des Waagtales und in den Höhlen des böhmischen Karstes war, blieb überschattet vom Krieg und von den besonderen politischen Gegebenheiten des „Protectorates“, und er endete mit abermaliger Einziehung zum Wehrdienst, wodurch Lothar Zotz freilich Schlimmeres erspart wurde und schließlich 1945 mit dem Verlust von Stellung, allen Hab und Gutes und allen wissenschaftlichen Materials. Sein unerschrockenes Einstehen für verfolgte, insbesondere tschechische Kollegen, hatte ihm frühzeitig den Haß des herrschenden Systems zugezogen. Verbittert zog er als einziger Ordinarius seiner Fakultät den grauen Rock nochmals an, für den er 1917 zu jung, nunmehr schon zu alt war. Seine durch und durch antimilitaristische Haltung ließ ihm diese Zeit zu einer wahren Leidenszeit werden.

Viele Jahre mußten vergehen, bis er die Verluste verschmerzte, die ihm der Krieg und sein Ende bereitet hatten. Daß die bitteren Gedanken und Gefühle aber mehr und mehr schwanden, dankte er nicht zuletzt tschechischen Kollegen, die ihm nach dem Krieg an Achtung das zollten, was sie während des Krieges ihm nicht hatten entgegenbringen können. Heute gilt Lothar Zotz als der Begründer der systematischen slowakischen Urgeschichtsforschung. In den letzten Jahren seines Lebens verging kaum ein Monat, daß nicht tschechische Kollegen als Gäste in Erlangen oder umgekehrt Erlanger Institutsangehörige und Studenten in der Tschechoslowakei weilten. Lothar Zotz bereiste bald selbst wieder das Land, in dem er mit so besonderer Intensität, damals sicher auf dem Höhepunkt seiner Leistungsfähigkeit stehend, zu forschen begonnen hatte. Daß er $\frac{1}{2}$ Jahr vor seinem Tod auch die alten Ausgrabungsstätten bei Pyštian im Waagtal endlich nochmals besuchte, erscheint heute nicht bloß als Zufall. Seine letzten Gedanken hatten der Venus von Moravany-Podkovica gegolten, über die er eben eine Arbeit fertigstellen wollte, als der Tod ihm die Feder aus der Hand nahm (s. Bibliographie Nr. 311).

Abermals haben wir in der Zeit vorangegriffen, die Lothar Zotz 1945 als mittellosen Flüchtling in der Bodenseegegend sah. Er selber würde nicht sagen können, daß das knappe Jahr bis zu seinem Ruf an die Universität Erlangen ein unfruchtbares gewesen sei. Er hackte Holz, hungerte, hörte sich geduldig und belustigt das Jammern der Landbevölkerung an und – schrieb. Er ließ seiner Erzählgabe freien Lauf. Nun, da die Wissenschaften wie alles am Boden lagen, schuf er aus der von keinem Blatt Papier belasteten Phantasie Romanhaftes, Erzählungen. Sein ausgeprägter Sinn für Humor hat

in letzteren einen besonderen Niederschlag gefunden, und man wünschte, all dies aus den schweren Jahren 1945/46 würde einmal gedruckt werden wie seine wissenschaftlichen Arbeiten.

Lothar Zotz kam im Frühjahr 1946 wie ein Fremder nach Erlangen. Ein kümmerliches, in der Anatomie untergebrachtes und dort eben nur geduldetes Institut ohne Personal, mit einem Jahresetat, der nicht nach Tausenden, sondern nach Hunderten zählte, empfing ihn; jahrelange interne Schwierigkeiten hemmten seine Entfaltungskraft. Aber er hatte eines aus allem Niedergang, unangetastet von jeder Enttäuschung, gerettet: die Begeisterung für sein Fach, die wohl die eigentliche Triebfeder seiner ungebrochenen Schaffenskraft war, eine Begeisterung, die seiner zutiefst künstlerischen Natur entsprang. Und so begann er aus dem Nichts erneut einen Forschungs- und Lehrbereich aufzubauen, aus dem bescheidenen Institut innerhalb weniger Jahre ein großes und modernes zu gestalten, dessen Sammlung, Ausstattung, Personalstand und Etat er unablässig zu verbessern bestrebt war. In Erlangen selbst noch jahrelang fremd, bemühte er sich, mit Hilfe der bescheidenen Reisemöglichkeiten der ersten Nachkriegszeit, Franken, Bayern kennenzulernen, und er begann die neue Heimat zu lieben, ihre wissenschaftlichen Möglichkeiten abzuschätzen und zu nutzen. „Nirgendwo in meinem Leben war ich so lange wie in Erlangen.“ Dies sagte er oft in den letzten 10 Jahren seines Lebens, als ihm diese Stadt längst zur Heimat geworden war und von der er sich zuletzt auch die Erfüllung all seiner Arbeits- und Forschungspläne erhoffte. Von hier aus unternahm er große Reisen, die ihn ab 1950 immer wieder in die paläolithischen Fundzentren West- und Südeuropas führten; hier geschah seine endgültige Hinwendung zur Alt- und Mittelsteinzeitforschung, obgleich er in der Lehre das Gesamtfach nie vernachlässigte; von hier aus begann eine neue Phase der bayerischen Paläolithforschung, die mit Obermaier, Wernert und Birkner einst so hoffnungsvoll begonnen hatte. Ein erster Höhepunkt der ungebrochenen Publikationstätigkeit von Lothar Zotz war die 1951 erschienene „Altsteinzeitkunde Mitteleuropas“, das Zeugnis einer Synthese von natur- und geisteswissenschaftlichem Forschen. 1947–1949 fanden die Ausgrabungen in den Weinberghöhlen bei Mauern statt, denen rasch die entsprechende monographische Bearbeitung eines damals noch nicht so selbstverständlichen Teams folgte. Der altbekannte Fundstoff von Kösten war Gegenstand der nächsten Monographie, und mehr und mehr stieg das bayerische Paläolithikum zu überregionaler Bedeutung empor. Dissertationen zur bayerischen Steinzeit wurden in Angriff genommen, deren Abschluß Lothar Zotz nicht mehr erlebte. Eine Gruppe von Fachstudenten und Institutsangehörigen bildet, z. T. schon seit 1959, die Stammansammlung der Ausgrabungen im unteren Altmühltal, die nunmehr genau im zehnten Jahr laufen. Nach den Grabungen im Abri I Neu-Essing, vor der Unteren Klause, in der Oberneder-Höhle, im Jägerloch und im Abri im Pfaffenholz, gelang Lothar Zotz 1964 mit dem ersten Probeschnitt im Abri II Neu-Essing, in der Sesselfelsgrötte, die Entdeckung einer Fundstelle von wohl, so glauben wir sagen zu dürfen, europäischer Bedeutung (vgl. G. Freund, S. 133 ff. dieses Bandes). Mit der Lothar Zotz eigenen Intuition wurde ein erster Suchgraben so angelegt, daß er sofort das vollständige Profil erschloß und soweit wir das bis heute wissen, zugleich das Zentrum der Kulturschichten

erfaßte. Wahrhaftig ein Forscherleben lang hatte sich Lothar Zotz eine von allen früheren Grabungen und Störungen unberührte paläolithische Fundstelle gewünscht. Die Sesselfelsgrotte war es. Sie war ein Höhepunkt seiner Ausgrabungstätigkeit. Welche Tragik, daß er im Anfangsteil ihrer Erforschung dahinschied; welche Gnade, daß er die Zerstörungen nicht erlebte, die Unberufene kurz nach seinem Tod darin anrichteten! Uns und seinen Schülern, die auch derzeit und in diesem Augenblick in dieser ungewöhnlichen Fundstelle arbeiten, bleibt die Aufgabe, sein wissenschaftliches Erbe fortzuführen und, soweit es in unseren Kräften steht, in seinem Sinn eines Tages abzuschließen.

Als Lothar Zotz 1951 die „Hugo Obermaier-Gesellschaft für Erforschung des Eiszeitalters und der Steinzeit“ gründete, schuf er eine Institution, die wie das Jahrbuch „Quartär“ auf immer mit seinem Namen verbunden sein wird. Kraft seiner eigenwilligen Persönlichkeit zog er Kollegen und Interessierte an, wie er andere abstieß, und so wurde diese Gesellschaft weniger eine Vereinigung von Fachinteressenten als eine des schlechthin guten Geistes, der auf allen ihren Tagungen und ausgedehnten Auslandsexkursionen (vgl. zuletzt Exkursion in die Tschechoslowakei S. 391 ff. dieses Bandes) immer wieder von allen Teilnehmern als so wohltuend empfunden wird.

Unterliegt der Nachruf auf einen Toten nicht immer der Gefahr seiner Verklärung? Lothar Zotz hatte viele Freunde, Menschen, die ihn gut kannten, die von der menschlichen Güte wußten, die den Kern seines Wesens bestimmte; aber er hatte auch viele Feinde, jene, die ihm nur flüchtig begegnet waren, die das oft Hochfahrende und Unbeherrschte seines Wesens nicht verzeihen konnten, denen die unbeugsame Art seiner Meinungsäußerung, sein gelegentlicher Zynismus, die insbesondere in vielen seiner Rezensionen zum Ausdruck kommen, unbequem war, die seine oft vibrierende Nervosität für Arroganz hielten und die letzten Endes sein Herrentum nicht verstanden. Eine Persönlichkeit war Lothar Zotz bis an sein Ende, und gnädig blieben ihm längere Krankheit und Siechtum erspart. Er war ein wahrer Vater und Freund dem einfachen Mann, dem Mitarbeiter, Untergebenen und Studenten. Aber er war nie ein Freund der Masse. Er war und blieb ein Einzelner, ein Eigenwilliger, oft ein Glücklicher und doch manches Mal am Rande des Dämonischen, immer voller Spannung, nie in Ruhe. Sein Leben war voller Höhen und Tiefen. Lothar Zotz war einer von jenen, die als Greis nicht vorstellbar gewesen wären und die als Greis wohl nicht hätten leben können. Sein Leben entbehrte nicht der Tragik, aber es war ein Leben in ständiger Bewegung, ein Leben der Fülle, das inmitten der Fülle abbrach.

Sesselfelsgrotte, im Juli 1968

Gisela Freund und
Ekke W. Guenther